Provinz und Metropole
Metropole und Provinz

Das Beste am KERN ist das DRUMHERUM

Spaziergänge durch

Brandenburg an der Havel
Cottbus
Eberswalde
Kleiststadt Frankfurt (Oder)
Jüterbog
Luckenwalde
Fontanestadt Neuruppin

STÄDTEKRANZ
BERLIN-BRANDENBURG

„Provinz findet im Kopf statt und ist kein Ort.“

Frank Matthus
Regisseur, Schauspieler, Autor

Inhaltsverzeichnis

INHALT

Vorwort 4

Brandenburg an der Havel spendierte
Deutschland ein Lachen 6

Cottbus - die selbstbewusste
Metropole der Lausitz 12

Die Sprache des Waldes - in Eberswalde
wird sie verstanden 18

Alma mater Viadrina in Frankfurt - auf den
Spuren der ersten brandenburgischen
Landesuniversität 24

„Schwerter zu Pflugscharen“ -
Jüterbog setzt es um 30

Luckenwalde -
eine Stadt mit Köpfchen 36

Die Neuruppiner Siedlung Gildenhall -
ein Streifzug durch die versteckte Moderne
am Ruppiner See 42

Service 48

Impressum 50

Vorwort

Das Beste am Kern ist das Drumherum

Provinz und Metropole, Metropole und Provinz. Auf den ersten Blick scheint heute klar zu sein, wo die Metropole ist und wo die Provinz. Doch je weiter man in der Geschichte zurückblättert, umso schwieriger wird es, eine derartige Standortbestimmung vorzunehmen. Die Geburtsstunde der Mark Brandenburg wird auf das Jahr 1157 datiert. Der älteste Teil Berlins hingegen findet seine erste urkundliche Erwähnung als „Cölln" erst 80 Jahre später. Seit 1815 sprechen wir von der Provinz Brandenburg als einem Teil Preußens. Mal war die Hauptstadt Potsdam, mal Berlin.

Wer oder was bewirkte das Werden zur Metropole und bestimmte ihr geistiges Klima? Woher stammen die Akteure und welche Prägung erfuhren sie durch ihre Herkunftsorte? Welche Wertungen und Sehnsüchte verbinden die Menschen mit den scheinbaren Gegensätzen Provinz und Metropole? Ist die eine ohne die andere denkbar? Sind Adjektive wie *„provinziell"* und *„weltstädtisch"* als Zustandsbeschreibung noch zeitgemäß oder längst überholt?

Die sieben Städte des Städtekranzes verteilen sich im Raum Brandenburg rund um den geographischen Mittelpunkt Berlin. Jede von ihnen kann eine eigene Sicht und selbstbewusste Interpretation des Themas Provinz und Metropole beisteuern:
Die Industriegeschichte der Stadt Brandenburg an der Havel führt nach Berlin und von Berlin wiederum in die Havelstadt. Dass ein wichtiger Vertreter des deutschen Humors - Vicco von Bülow, auch Loriot genannt - seine Wurzeln in Brandenburg an der Havel wertschätzt, ist eine charmante Liebeserklärung an die preußische Provinz. Ebenso wird es immer ein Erkenntnisgewinn sein, dem Weltmann Fürst Pückler nach Cottbus/Branitz zu folgen, um ihn dann wiederum in die Berliner Salons zu begleiten, die ohne Pückler - und da steht sein Name für zahlreiche andere aus der Provinz - sehr viel ärmer und weniger bedeutend gewesen wären. Die Berliner *„Forstakademie"* wurde als

„*Höhere Forstlehranstalt*“ von der Universität Berlin in die Stadt verlegt, in der der Wald zum Stadtgebiet gehört, nach Eberswalde. Zu den Initiatoren dieser Entscheidung gehörten die Gebrüder Humboldt. Einer von ihnen, Wilhelm von Humboldt, initiierte die Gründung der ersten Berliner Universität. Die beiden Humboldts studierten wiederum im Frankfurt (Oder). Wer weiß schon, dass die Universität Frankfurt (Oder), die Viadrina, über 300 Jahre älter ist als die Berlins. Die Stadt Jüterbog bekam von Berlin aufgebürdet, an ihrem Rand ein gigantisches militärisches Übungsgebiet vorzuhalten. Heute realisiert die Stadt eines der größten Konversionsvorhaben Deutschlands. Im Neuruppiner Ortsteil Gildenhall entstand um 1920 eine Siedlung, deren Gründer - viele aus Berlin - einen Lebensentwurf umsetzten, den wir vielleicht als Utopie bezeichnen. Sie haben in der Neuruppiner Innenstadt ablesbare Zeugnisse ihres Schaffens als Handwerker und Künstler hinterlassen. In Luckenwalde errichtete der junge - später zu Weltruhm gelangte - Berliner Architekt Erich Mendelsohn die Hutfabrik als sein frühes Meisterwerk. Von Luckenwalde nach (West)-Berlin verschlug es Rudi Dutschke, der dort zur Symbolfigur der 68er Studentenbewegung wurde. An diese und andere mit Luckenwalde verbundene Persönlichkeiten und ihre bemerkenswerten Taten wird mit Hilfe der im öffentlichen Raum präsentierten MERKZEICHEN erinnert.

Liebe Gäste, bereisen Sie die Provinz und gehen Sie - im wahrsten Sinn des Wortes - unseren Empfehlungen nach. Seien Sie darüber hinaus auch offen für alle weiteren Angebote am Wegesrand.
Ich wünsche Ihnen Spaß und Entdeckerfreude bei den Spaziergängen!

Ihre

Elisabeth Herzog-von der Heide

Elisabeth Herzog-von der Heide
Bürgermeisterin der Stadt Luckenwalde und
Vorsitzende des Städtekranzes Berlin-Brandenburg

Brandenburg

Brandenburg an der Havel spendierte Deutschland ein Lachen

Brandenburg an der Havel ist mehr als nur eine Reise wert. Die einzigartige Lage inmitten einer traumhaften Fluss- und Seenlandschaft und die Historie der Stadt erlauben es, Erholung und geschichtliche Zusammenhänge gleichermaßen zu genießen. Zahlreiche Türme und Gebäude, die noch die rauen Zeiten des Mittelalters erlebt haben, sowie altehrwürdige Kirchen dokumentieren den Ursprung des gleichnamigen Bundeslandes. In seiner Mitte befindet sich die Metropole Berlin. Zahlreiche Bande verknüpfen beide Städte miteinander.

Ganz Berlin fuhr diese Kinderwagen

Als 1871 der Deutsche Nationalstaat entstand, verwandelten die Brüder Adolf, Hermann und Carl Reichstein die Korbmacherwerkstadt ihres Vaters in eine Brandenburger Firma. Es war Gründerzeit, gute Zeiten für Nachwuchs. Und so produzierten die Reichsteins Kinderwagen. Nicht nur in Berlin, auch in ganz Europa wurden die Babys in den Kinderwagen aus Brandenburg stolz über das Pflaster geschoben. Und wo ein Kinderwagen ist, ist das Fahrrad nicht weit. 1883 bauten die Reichsteins ein englisches Fahrradmodell nach. Die dann folgende Eigenentwicklung erhielt den wohlklingenden Namen *„Brennabor“*, die alte Bezeichnung für Brandenburg.

Dieser Name gefiel - und so übertrugen die Brüder ihn auf das gesamte Unternehmen. Die gute Qualität der Erzeugnisse ließ die Nachfrage wachsen. Deshalb erweiterten sie die Palette ihrer Produkte um die Herstellung von Motorrädern und ab 1907 auch um die von Automobilen. Diese rollten in hohen Stückzahlen vom Fließband auf die Straße. Die Weltwirtschaftskrise von 1929 beendete 1931, was 1871 so hoffnungsvoll begonnen hatte. In der Bahnhofsvorstadt kündet noch ein Teil der **Fabrikgebäude** von dem einstigen Unternehmen 1.

Im Industriemuseum kann sich der neugierige Besucher in einer liebevoll gestalteten Sonderausstellung mit der Geschichte von *„Brennabor"* be-

schäftigen und seine Produkte bewundern. Jedes Jahr im August findet in Brandenburg eine Oldtimerrallye statt, an der auch Brennabor-Fahrzeuge teilnehmen.
An der St.-Annen-Promenade befindet sich die **Reichsteinvilla** 2. Die Promenade kreuzt am Steintorturm die Steinstraße. In dem ehemaligen **Wehrturm** 3 aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts eröffnete der Historische Verein seine erste Ausstellung zur Stadtgeschichte - das war 1887. Heute wird hier eine Ausstellung zur Brandenburger Havelschifffahrt, die Brandenburg mit Berlin verbindet, gezeigt.

Alles hat seinen Ursprung - auch das Berliner Möbelhaus mit dem Hut

Am Ende der Steinstraße befand sich einst das Gasthaus **Zu den drei Linden** 4 (heute Touristinformation). Auf dem Hof eröffnete 1871 der Tischler Albert Türklitz eine Werkstatt. Und damit begann eine spannende Geschichte, die unmittelbar ins heutige pulsierende Leben der Bundeshauptstadt führt - zu Möbel Hübner in die Genthiner Straße.

Emil Türklitz

Machen wir's kurz: Albert Türklitz hatte einen Sohn namens Emil. Dieser führte die Tischlerei seines Vaters und das Möbelhaus seines Onkels am Neustädtischen Markt in Brandenburg zusammen.
1933 expandierte Emil Türklitz nach Berlin. Die Berliner Filiale leitete sein Sohn Arno. Dieser heiratete, Sie ahnen es, Gertrud Hübner. Ihr Papa, der Tischler Karl Hübner, hatte 1908 in Berlin eine Möbelhandlung gegründet.
Das Unternehmen feiert das ganze Jahr 2008 hindurch *„100 Jahre Möbel Hübner"*. Die Geschäftsleitung hat inzwischen ein junger Mann namens Albert Türklitz

inne. Wie war das doch noch mal mit dem Slogan? *„Ich soll Sie schön grüßen ...“*

Doch bevor wir weiter wandern, sei schnell noch erzählt, dass einst am Neustädtischen Markt ein Rathaus stand und vor diesem der Roland. Die überlebensgroße Figur des Schwert tragenden Ritters wurde 1474 als Symbol für die städtischen Rechte geschaffen. Während des II. Weltkrieges versteckten die Brandenburger den steinernen Riesen, um ihn vor Kriegseinwirkungen zu schützen, außerhalb Brandenburgs in einer Scheune. Das Neustädtische Rathaus zerstörte eine Bombe. Deshalb steht der Roland nun seit 1946 vor dem **Altstädtischen Rathaus** 9.

1908 ließ Berlin eine Kopie des Rolands anfertigen. Vielleicht sollte damit auf die Herkunft der Metropole aufmerksam gemacht werden. Immerhin verdankt die Spreemetropole ihr Stadtrecht der *„Wiege der Mark“*. Der Zwillingsbruder des Rolands steht jedenfalls in Berlin vor dem Märkischen Museum und versinnbildlicht damit die vielfältigen und sehr alten Beziehungen zwischen Brandenburg und Berlin.

Alljährlich zu Pfingsten feiern die Brandenburger das historische *„Rolandfest“* mit einem großen, weithin einmaligen historischen Festumzug. Außerdem unternimmt eine in jedem Jahr wachsende Zahl von Läufern am Pfingstsamstag den über 70 Kilometer führenden *„Rolandlauf - von der Kopie zum Original“*, wo für die Sportler am Abend ein mittelalterliches Ritteressen angerichtet ist.

Kunst, Spielzeug und Stahl - alles Made in Brandenburg

August Julius Wredow, 1804 in Brandenburg an der Havel geboren, machte in der Berliner Kunstszene des 19. Jahrhunderts eine beachtliche Karriere. Er stiftete 1872 der Stadt Brandenburg eine Kunst-

schule und eine Kunstsammlung. Seinem Wunsche gemäß werden auch heute noch in der Havelstadt Kinder, Jugendliche und Handwerker künstlerisch gebildet. Die **Stiftung Wredow'sche Zeichenschule** 5 ist damit eine der ältesten Kunststiftungen Deutschlands. Eines der Hauptwerke Wredows, die Siegesgöttin, ziert die Berliner Schlossbrücke, aber auch in Brandenburg an der Havel kann die **Skulptur des Paris** am Fuße des Marienberges 10 bewundert werden.

„Berlin ist aus dem Kahn gebaut", so hieß es in einer früheren Sonderausstellung des Brandenburgischen Stadtmuseums. Berlin ist nicht nur aus märkischem Sand und Ziegeln errichtet worden. Diese Baustoffe wurden zudem mit märkischen Schiffen nach Berlin transportiert. Mitten in der Havelstadt, an der Jahrtausendbrücke, befand sich die 1877 von den Gebrüdern Wiemann gegründete **Werft** 6. Etliche alte Schiffe, darunter das über 100jährige Dampfschiff *„Nordstern"*, fahren immer noch, und der Verein *„Historischer Hafen"* veranstaltet regelmäßig Rundfahrten und beteiligt sich alljährlich im August am Historischen Hafenfest.

Als 1881 der gerade 25-jährige Buchhalter und Erfinder Ernst Paul Lehmann aus Berlin-Charlottenburg zusammen mit Geschäftspartner Jean Eichner in Brandenburg an der Havel eine Blechspielwarenfabrik gründete, konnte niemand ahnen, dass diese beweglichen Spielzeuge in den nächsten hundert Jahren weltweit ihren Absatzmarkt finden würden. Noch heute künden die **Lehmannsche Jugendstilvilla** 7 und das große **Fabrikgebäude** 8 dahinter in der Altstadt von dieser Erfolgsgeschichte. Im Museum im Frey-Haus, des-

sen Gebäude Lehmann der Stadt zur Verfügung gestellt hat, kann der Besucher in einer Ausstellung die Produkte und die Geschichte auch der anderen Spielzeugherstel-ler der Stadt studieren.
Doch Brandenburg wurde nicht nur durch die Spielzeug-produktion bekannt, sondern auch durch die Herstellung von Stahl. Seit über hundert Jahren wird in Brandenburg Stahl geschmolzen - bis zum heutigen Tage. Seine Ge-schichte und die des letzten in Westeuropa erhaltenen Siemens-Martin-Ofens wird im Industriemuseum auf 3.400 qm dargestellt.

„Wir sind Loriot - ein Preuße lockert die Deutschen“

Im Kasernenviertel an der Magdeburger Straße 11, von wo aus man mit der Straßenbahn ins Industrie-museum gelangt, verbrachte Bernhard-Victor von Bülow, genannt Loriot, seine Kindheit. Am 12. November 1923 wurde der Mann mit dem schwarzen Humor in Brandenburg an der Havel geboren. Seine Schulzeit verbrachte er, bevor er in die Welt hinaus zog, in Berlin. Vicco von Bülow erhielt 1993, anlässlich sei-nes 70. Geburtstages, die Ehrenbürgerschaft der Stadt Brandenburg verliehen. Bereits im Januar hatte er mit der Vicco-von-Bülow-Stiftung, durch die kulturelle und mildtätige Belange in der Stadt an der Havel ge-fördert werden, den Brandenburgern einen bleibenden Schatz hinterlassen. Den großen Schatz, über sich selbst lachen zu können, hat er allen Menschen geschenkt.

Tipp

Museum im Frey-Haus
Ritterstraße 96
Tel.: 03381 / 58 45 01

Industriemuseum
August-Sonntag-Straße 5
Tel.: 03381 / 30 46 46

Cottbus –

die selbstbewusste Metropole der Lausitz

Die zweisprachige Lausitzmetropole ist ein lohnenswertes Reiseziel. Das historische Stadtzentrum mit seinen barocken Bürgerhäusern und das im Spätjugendstil erbaute Staatstheater geben dem Besucher einen kleinen Einblick in die über 850-jährige Stadtgeschichte.
Hochwertige Kulturangebote und ein leistungsstarkes Gastgewerbe lassen einen Aufenthalt in Cottbus zum Erlebnis werden. Zugleich präsentiert sich Cottbus als eine der grünsten Städte Deutschlands. Weitreichende Parks, Alleen und Promenaden bilden ein grünes Band entlang der Spree. Das herrliche Parkareal vereint Spreeauenpark, Fürst-Pückler-Park Branitz und Tierpark. Kaum ein Besucher kann sich der Faszination des Branitzer Parkes mit seinen in Europa einmaligen Erdpyramiden entziehen.
Altes und Neues liegen hier dicht beieinander, interessant und liebenswert.

Das **Cottbuser Staatstheater** 1 ist die reifste Leistung des Berliner Architekten Bernhard Sehring (1855–1941). Er gab dem Cottbuser Theater einen eigenen unverwechselbaren Charakter. Geschickt verwob er hier Architektur, Kunsthandwerk, Malerei und Plastik. Die Architektur gilt in ihrer Vielschichtigkeit und Ambivalenz bis heute als Besonderheit.

Die Cottbuser Bürger sahen in diesem Bau einen neuen Kulturfaktor, der Cottbus zum Kristallisationspunkt des geistigen Lebens der Niederlausitz machen sollte. Am 1. Oktober 1908, nach nur 16 Monaten Bauzeit, wurde das Haus mit Lessings Schauspiel *„Minna von Barnhelm"* eröffnet. Im Verlaufe der Geschichte arbeiteten zahlreiche renommierte Künstler in diesem Haus am Schillerplatz.

Erst ab 1912 gab es ein theatereigenes Orchester und ein festes Opernensemble. 1992 erfolgte die Ernennung vom Stadttheater zum *„Staatstheater"*, dem einzigen im Lande Brandenburg. Mit seinen künstlerischen Produktionen in den Sparten Oper, Schauspiel und Konzert findet das Staatstheater Cottbus überregional Anerkennung.

Das schönste Jugendstil-Theatergebäude Europas ist heute ein Mehrspartentheater. Auf drei Spielstätten

werden vielseitige, attraktive und interessante Inszenierungen dargeboten. Nach aufwändigen Renovierungsarbeiten erstrahlt das Staatstheater seit September 2007 wieder in neuem Glanze und bietet seinen Besuchern mehr Sicherheit und Komfort.

Im Mai 2008 eröffnete das neue **Kunstmuseum** im ehemaligen **Dieselkraftwerk** Cottbus 2. Das Kunstmuseum mit einer Hauptnutzfläche von 2.420 qm umfasst zukünftig auf zwei Geschossen 1.270 qm Ausstellungsfläche.

Das Gebäude Dieselkraftwerk zeichnet sich als ein von seinem bauhistorischen Wert im Land Brandenburg einzigartiges Industriegebäude aus, ein spätexpressionistisches bis neusachliches Ensemble, das von dem auf Industriebau spezialisierten Architekten BDA Werner Issel (1884 – 1974) aus Berlin-Lichterfelde 1927 / 1928 konzipiert und errichtet wurde. Er wird zu den bedeutendsten Architekten des Industriebaus im 20. Jahrhundert gezählt. Von 1906 bis 1966 hat er Industrie- und Kraftwerksbauten für die sich rasant entwickelnden technischen Anforderungen sowohl für Ballungszentren als auch kleinere Städte und Gemeinden entworfen.

Die Architektur des Dieselkraftwerks ist nach der Sanierung wieder in ihrer gesamten Gestaltungswirkung präsent und wird neben dem bauhistorischen Wert als einzigartiges Industriegebäude zu einem herausragenden Kulturstandort des Landes Brandenburg.

Für dieses Projekt zeichnet das Büro *„Anderhalten Architekten"*, ebenfalls aus Berlin, verantwortlich. *„Anderhalten Architekten"* haben im Bereich der Sanierung

und Umnutzung von repräsentativen und räumlich komplexen Altbauten besondere Kenntnis erlangt. Das Leitmotiv des Büros *„ist ein mit einfachen und reduzierten Mitteln verwirklichter Dialog zwischen Alt und Neu, der eine bauliche Synthese von High-Tech und Historie darstellt"*.

Als Sohn eines Steuerbeamten aus Regensburg und einer wendischen Mutter wurde **Carl Blechen** 1798 in Cottbus geboren. Nach dem Schulbesuch begann der 16-Jährige die Lehre zum Bankkaufmann in Berlin. Die zunehmende Unzufriedenheit in diesem Beruf und die intensive Beschäftigung mit der Malerei in seiner Freizeit führten den talentierten Carl Blechen zum Studium an die Berliner Königliche Akademie der Künste. Auf Empfehlung Karl Friedrich Schinkels, der die Begabung des Künstlers frühzeitig erkannte, bekam dieser 1824 die Stelle des Bühnenmalers am Königsstädtischen Theater auf dem Berliner Alexanderplatz. Die Tätigkeit, Bühnenprospekte für romantische Opern, mittelalterliche Ritterstücke oder Melodramen zu entwerfen, blieb nicht ohne Einfluss auf Blechens Malerei. Auf den Jahresausstellungen der Berliner Akademie bewunderte das Publikum seine *„reiche Phantasie"*. Der Verkauf einiger Gemälde ermöglichte ihm 1828 eine einjährige Italienreise, die für seine künstlerische Entwicklung sehr bedeutsam wurde. Fernab der alltäglichen Routine entstanden unter dem scharfen und mittags die Farben aufzehrenden Licht des Südens viele seiner besten Arbeiten. Blechen erfasste in seinen Bildern die südliche Natur als eine von Licht und Schatten gegliederte Landschaft, deren feste Konturen sich durch die flirrende

Carl Blechen
Sorrent, 1829

Hitze auflösen. Der unbefangene Blick des Künstlers richtete sich auf die Urkräfte der Natur, die über das von der Geschichte Geschaffene triumphiert. Diese unkonventionelle Sicht blieb in der zeitgenössischen deutschen Kunst ohne Parallele.

Nach der Rückkehr aus Italien fühlte sich Carl Blechen gestärkt für einen Aufstieg in der Berliner Kunstwelt. Er erzielte nicht nur mit seinen Bildern Erfolge, sondern auch als Professor für Landschaftsmalerei an der Akademie. König Friedrich Wilhelm III. erwarb Gemälde Blechens und gab 1832 zwei Ansichten des Palmenhauses auf der Pfaueninsel in Auftrag. Eine psychische Krankheit führte 1840 zum Tod des 42-jährigen Künstlers.

Die Werke Carl Blechens befinden sich in vielen großen Museumssammlungen. Cottbus, seine Geburtsstadt, begann 1913 mit einer Sammlung, die heute im **Schloss Branitz** 3 bewahrt und ausgestellt ist.

Zu den bedeutenden Gemälden, die in Cottbus zu sehen sind, gehören: *„Kreidefelsen auf Rügen"* (1828 kurz vor seiner Italienreise entstanden), *„Sorrent"* (1829), *„Zwei Mönche im Park von Terni"* (1829) sowie zwei Landschaften aus der Berliner Umgebung *„Waldweg am Wasser"* und *„Waldinneres mit abgebrochenen Ästen"* (um 1835).

Neben vielen bekannten Cottbuser Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur verband sich das Leben des als Gartenkünstler, Weltenbummler und Reiseschriftsteller bekannten **Hermann Fürst von Pückler-Muskau** (1785 – 1871) mit der Metropole Berlin. Er schuf am Rande des damals kleinen, sich gerade entwickelnden Cottbus ab 1846 ein Kleinod, den **Branitzer Park** 4.

Hermann Fürst von Pückler-Muskau, nach G. Jaquemot, um 1838

Er bildet den Höhepunkt und Abschluss in der Kunst des deutschen Landschaftsgartens und ist als nationales Denkmal bekannt. Heute wie bereits zu Pücklers Lebzeiten ist das Branitzer Ensemble ein beliebtes Ausflugsziel für Cottbuser und Gäste, wozu auch das 2006 neu eröffnete Besucherzentrum auf dem Gutshof mit seiner Ausstellung „*Fürst Pücklers Welt-Lebenskunst und Landschaftskunst*“ beiträgt.

In mindestens zehn Berliner Salons verkehrte der Fürst. Viele dieser Salons wurden von Freundinnen Pücklers geführt. Er war ein Mensch, der die Welt und ihre Schönheiten bewusst erfahren und genießen wollte. Als Salonbesucher war er niemals langweilig, sondern konnte eine Gesellschaft mit guten Themen unterhalten. Auf Grund seiner Bildung, seiner Intelligenz, als Grandseigneur, seiner Tätigkeit als Landschaftsgärtner, Reisender und Schriftsteller konnte er über diese Themen angenehm plaudern und über seine Schwächen als Mensch reden. Gleiches unternahm er in der Provinz, in Branitz, wo er zu seinen seit 1854 stattfindenden und gesuchten Diners auf sein Schloss einlud. Hier versammelten sich die Honoratioren von Cottbus, hier plauderte er mit seinen Angestellten, aber auch mit Persönlichkeiten des preußischen Herrscherhauses, wie beispielsweise Carl Prinz von Preußen und seiner Frau, Prinzessin Marie, und Künstlern der damaligen Zeit.

Tipp

Der Cottbus-Service bietet Führungen an. Beim Altstadtrundgang werden u. a. das Staatstheater (nur während der Spielzeit) und die Außenanlagen des Kunstmuseums Dieselkraftwerk vorgestellt.

Eberswalde

Die Sprache des Waldes - in Eberswalde wird sie verstanden

Kupferhammer, Eisenspalterei, Messingwerk, Kranbau - vier Stichworte, die für die Industriegeschichte Eberswaldes stehen. Der Finowkanal, an dem die gut 42.000 Einwohner zählende Stadt liegt, gilt als eine der ältesten von Menschenhand geschaffenen Wasserstraßen. Doch mitten im Zentrum, fast im Verborgenen, wirkt hier eine nahezu einmalige wissenschaftliche Einrichtung: die 1830 gegründete *„Höhere Forstlehranstalt"*, aus der die Fachhochschule Eberswalde hervorgegangen ist. Etwa 1.600 Studenten werden gegenwärtig von rund 60 Professoren und Dozenten unter anderem in Forstwissenschaft, Holzforschung, Bodenkunde, Forstwirtschaft, Landschaftsnutzung, Naturschutz, Holztechnik, Betriebswirtschaft und Nachhaltiges Tourismus-/ Destinationsmanagement ausgebildet. Sie lernen den verantwortungsvollen Umgang mit der Natur, den Zusammenhang zwischen Ökonomie und Ökologie.

Das Luftbild vom Stadt-Campus der Fachhochschule dokumentiert, was hier stattfindet und vom Boden aus gar nicht so klar erkennbar ist: Hier existiert ein in sich verbundenes System, das auch mit dem Begriff der Nachhaltigkeit beschrieben werden kann. Offen für alle Einflüsse - aber immer um seinen inneren Zusammenhalt bemüht.

Die Geschichte der Fachhochschule begann in Berlin. Der erste preußische Forstminister, Georg von Hagen, empfahl Friedrich II. (1712 – 1786), in Berlin eine *„Forstakademie"* zu gründen. Sie sollte eine Forschungsstätte sein, die außerhalb der Universität Wissen über Waldbewirtschaftung lehrte. Der Grund: Preußens Wälder befanden sich in einem katastrophalen Zustand. Der Wald wurde ungeregelt genutzt und nur ungeordnet verjüngt. Schweine, Rinder und andere Nutztiere ästen im Wald und fraßen die jungen Triebe. Die Glashütten, die es überall im Lande gab, verkohlten zur Glasschmelze große Mengen Holz.

Eine geregelte forstliche Bewirtschaftung und Lehre begann aber erst 1811 nach der Berufung von **Georg Ludwig Hartig** als Staatsrat und Oberlandforstmeister nach Berlin. *„Jede weise Forstdirektion muss daher die Waldungen des Staates … so … benutzen …, dass die*

Nachkommenschaft wenigstens ebenso viel Vorteil daraus ziehen kann, als sich die jetzt lebende Generation zueignet", forderte Hartig. Damit hatte ein preußischer Beamter den Begriff der Nachhaltigkeit formuliert. Ohne nachhaltiges Wirtschaften, diese Erkenntnis beginnt sich heute durchzusetzen, können die Zukunftsfragen der Menschheit nicht mehr gelöst werden.

Hartig ernannte 1821 den Oberforstrat **Friedrich Wilhelm Pfeil** (1783 – 1859) zum Leiter der *„Königlichen Forstakademie zu Berlin"*, eines Spezialinstituts der Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität. Georg Wilhelm Friedrich Hegel verlieh Pfeil im gleichen Jahr die Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät.

Pfeil wies bereits in seiner Antrittsvorlesung als Leiter der Forstakademie darauf hin, dass die *„wissenschaftliche Ausbildung des Forstmannes für die Erhöhung des Nationalwohlstandes und Volksglückes"* eine unabdingbare Voraussetzung ist. Pfeil vertrat allerdings auch die Ansicht, dass eine Forstakademie an einem kleineren Ort in Waldnähe besser angesiedelt sei als in der Metropole Berlin. Alexander und Wilhelm von Humboldt unterstützten diese Auffassung, ebenso Oberlandforstmeister Hartig. So erließ das Preußische Kabinett am 27. März 1830 die Order, die Forstakademie als eine *„Höhere Forstlehranstalt"* in die Stadt Eberswalde zwischen der Schorfheide und dem Barnim zu verlegen. Pfeil wurde ihr erster Direktor.

„Den Wald zu pflegen
Bringt allen Segen"

In die heutige **Alte Forstakademie** 1 zog 1830 die neu gegründete *„Höhere Forstlehranstalt"* ein. Der preußische Staat hatte zu diesem Zweck Gebäude und

Alte Forstakademie
heute

Grundstück am Flüsschen Schwärze für 8.500 Taler gekauft. Es gehörte den Nachkommen des Berliner Fabrikanten und Bankiers David Schickler, der das Gebäude 1795 hatte errichten lassen. Um 1830 befanden sich in der unteren Etage ein Hörsaal, ein Sammlungsraum, zwei Büroräume und ein Aktenzimmer. Im Obergeschoss, das 1913 abgetragen wurde, wohnte der Leiter der *„Höheren Forstlehranstalt"* Pfeil. Hier hatte auch die Bibliothek ihr Zuhause. Auf dem Medaillon rechts unten ist Friedrich Wilhelm Leopold Pfeil zu sehen. Heute wird das Haus von der Fachhochschule noch immer als Vorlesungs- und Seminargebäude genutzt.

Auf dem Weg zu internationalem Austausch

Die Entstehung der daneben befindlichen **Neuen Forstakademie** 2 verdankt Eberswalde dem Wirken **Bernhard Danckelmanns**. Am 5. April 1831 im Forsthaus Obereimer/Arnsberg (Sauerland) geboren, lebte er bis zu seinem Tod 1901 in Eberswalde.
1850 bis 1852 studierte Danckelmann an der *„Höheren Forstlehranstalt"* in Eberswalde. Ab 1866 war er hier Direktor. Da das Gebäude der *„Alten Forstakademie"* den gewachsenen Ansprüchen nicht mehr entsprach, veranlasste Danckelmann den Bau eines weiteren Hauses. Den Auftrag legte er in die Hände des Architekten Cornelius und des Königlichen Kreisbaumeisters Düsterhaupt. Die Neue Forstakademie entstand in den Jahren 1873 bis 1876 im Stil der Neorenaissance.

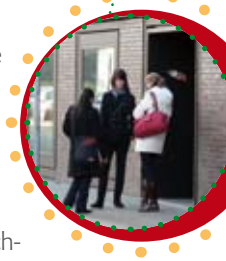
Seit 1878 beriet Danckelmann als Mitglied des Landes-Ökonomie-Kollegiums den Berliner Minister in grundsätzlichen Fragen der Land- und Forstwirtschaft und bereitete Verordnungen und Gesetze vor. Dadurch nahm Danckelmann direkten Einfluss auf die Entwicklung der Forstwirtschaft in Deutschland. 1880 erhielt er von der Juristischen Fakultät der Universität Bonn die Ehrendoktorwürde verliehen. Er gründete 1892 in Eberswalde den *„Internationalen Verband der Forstlichen Versuchsanstalten"*, dem er von 1894 bis 1896 als Präsident (Obmann) vorstand. Heute arbeitet der Verband weltweit unter dem Namen *„Internationaler Verband Forstlicher Forschungsanstalten"* (IUFRO).

Das Gebäude diente als Entomologisches Institut (Insektenkunde). Hier befinden sich zur Forschung und Lehre benötigte Tierpräparate. Bereits 1912 musste ein **Verwaltungsgebäude** 3 mit einer großen Aula angefügt werden. Doch schon zwei Jahrzehnte später genügten auch diese Räumlichkeiten nicht mehr. So entstand 1928/29 ein weiteres **Gebäude** 4. In ihm spiegelt sich die Architektur der dreißiger Jahre (Rauhputz, Natursteineinfassungen, Sprossenfenster, schmiedeeiserne Geländer) wider. Heute ist hier unter anderem die Kinderbetreuung untergebracht.

Auch die heutige Zeit schreibt Architekturgeschichte

Zu beiden Seiten des Hochschulgebäudes von 1929 stehen nun zwei Häuser, die unübersehbar in unsere Zeit weisen: die **Hochschulbibliothek** 5 und das mit gebrannten Ziegeln verkleidete **Eckgebäude** 6, das auch die Mensa beherbergt. Beide entwarf das Schweizer Architektenbüro Herzog & de Meuron.

Die Bibliothek, die der Öffentlichkeit zur Verfügung steht, erhielt 1999 den Architekturpreis des Landes Brandenburg. Die Bildmotive der Fassade wählte der Düsseldorfer Fotokünstler Thomas Ruff aus. Der umfangreiche Altbestand aus den Bereichen Forst- und Jagdwesen sowie der Ornithologie (Vogelkunde) verleiht der Bibliothek europäische Bedeutung.
Den Innenhof gestaltete das Büro BW & P Landschaftsarchitekten BDLA Markus Thelen.
Im so genannten **Mundtshof** 7, benannt nach seinem Eigentümer, dem Kaufmann Mundt, der es 1899 errichten ließ, befindet sich der Studentenclub der Fachhochschule.
Der Wald-Campus in der Alfred-Möller-Straße gehört ebenso wie der 1830 angelegte Forstbotanische Garten zur Fachhochschule Eberswalde. Hier sollte der naturinteressierte Besucher unbedingt vorbeischauen.



Die Studenten und Dozenten der Fachhochschule gehören zum Stadtbild von Eberswalde. Die Immatrikulationsfeier findet traditionell auf dem Marktplatz gegenüber dem Rathaus statt. Auch Fröhlichkeit hat etwas mit nachhaltigem Leben zu tun. Das Rathaus und der dem täglichen Treiben zuschauende Löwe erinnern wiederum an das nahe Berlin. Erbaut wurde das Rathaus 1903 bis 1905 durch die Berliner Architekten Köhler und Kranz, und der Löwe stammt von Christian Daniel Rauch (1777 – 1857) aus der Königlichen Eisengießerei in Berlin. Der König der Tiere döst hier seit 1836 träge vor sich hin.

Tipp

Museum in der Adler-Apotheke,
mit Informationen zur Geschichte
der Forstlehranstalt.
Steinstraße 3
Tel.: 03334 / 64 520

www.zoo.eberswalde.de
www.familiengarten-eberswalde.de

Frankfurt (Oder)

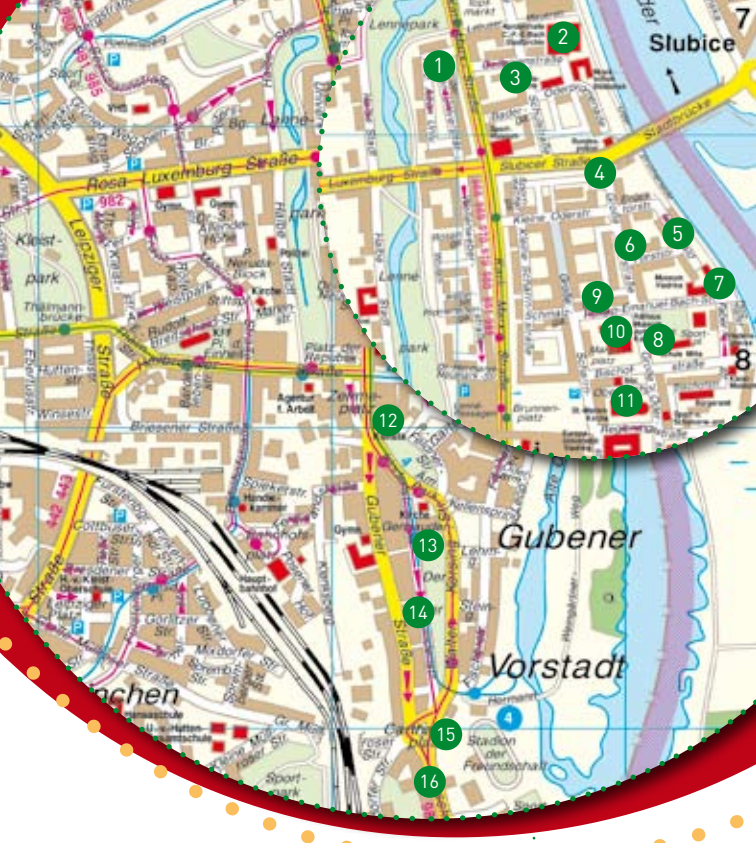
Alma mater Viadrina in Frankfurt - auf den Spuren der ersten brandenburgischen Landesuniversität

Die Stadt Frankfurt (Oder) war neben Alt- und Neu-Brandenburg, Berlin und ihrer Schwesterstadt Cölln eine der sieben mittelmärkischen Hauptstädte. Als Sitz der zu gründenden Universität wurde im Jahre 1498 Frankfurt (Oder) bestimmt. 1506 begann der Studienbetrieb. Bis 1811, als die Universität in Frankfurt (Oder) ihre Pforten schloss, hatten sie fast 70.000 Studenten besucht. Viele von ihnen waren in den Dienst Brandenburg-Preußens getreten. Noch heute sind Spuren der alten Viadrina in der Stadt zu entdecken. Mittels eines Auskunftssystems soll es den Besuchern der Stadt einmal möglich sein, vielen sichtbaren wie auch den infolge der Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges ausgelöschten Spuren nachzugehen.

Begründer der Frankfurter Universität: Kurfürst Joachim I (1484-1535)

Seit 1991 ist Frankfurt (Oder) durch die Gründung der Europa-Universität Viadrina, an der heute 5.200 Studenten aus 74 Nationen studieren, wieder eine brandenburgische Universitätsstadt.

Der Rundgang beginnt an der etwas versteckt gelegenen Strasse „*An der Alten Universität*". Hier, im nord-



westlichen Teil der einst ummauerten Stadt, befand sich der **Collegienhof** 1 mit seinen drei Gebäuden und dem westlich an der Mauer gelegenen botanischen Garten. Den Mittelpunkt des Hofes bildete das einst zwischen dem Wohnhaus des Universitätssekretärs und dem Familienwohngebäude stehende Große Collegienhaus (Collegium majus oder Philosophicum). Dieses von 1498 bis 1507 errichtete und 1693 um die dritte Etage aufgestockte Gebäude wird bis heute oftmals stellvertretend für die gesamte Universität genannt. Einst gingen durch das von einem Abbild der Maria mit dem Jesuskind bekrönte, kunstvolle Portal vor allem die Studenten der artistischen (philosophischen) und der medizinischen Fakultät. Nach der Verlegung der Universität diente es verschiedenen Zwecken. Bevor das Gebäude 1962 den heute hier stehenden Neubauten weichen musste, wurde es hauptsächlich als Schulgebäude ge-

Collegienhof. Aquarell, Hugo Mühle, 1858

nutzt. Heute erinnern nur noch der neue Straßenname und die vom Frankfurter Bildhauer Walter Kreisel 1990 fertiggestellte Ziermauer mit den Bildnissen der Viadrina-Professoren an den Collegienhof.

Knapp 200 Meter östlich über die alte *„Collegienstraße“*, deren Name von der Universität herrührt, gelangen wir zur **Konzerthalle *„Carl Philipp Emanuel Bach“*** 2. Das Gebäude (1525 Abschluss der Bautätigkeit) mit seinen schönen Sternnetzgewölben war einst Kirche des sich hier seit mindestens 1270 befindlichen Franziskanerklosters. Zwei der 17 Priesterbrüder lehrten an der Viadrina. Nach der Aufhebung des Klosters infolge der Reformation erhielt die Stadt die Klosterkirche, die restlichen Klostergebäude gingen an die Universität. Dort, wo heute der Anbau der Konzerthalle ist, befand sich seit 1572 die Communität, in der 100, dann zuletzt noch 60 Personen an fünf großen Tischen Mittag und Abendbrot erhielten. Nur wenige Schritte entfernt, getrennt vom Garten der Communität, befand sich im 18. Jahrhundert der (zweite) Karzer der Universität.

An der Collegienstraße/Ecke Schulstraße vorbei, wo sich die erstmalig 1514 erwähnte **Burse Lindholtzii** 3 befand - dort wohnten die unter Aufsicht des ersten Dekans der philosophischen Fakultät Johann Lindholtz stehenden Studenten - erreichen wir in südlicher Richtung an der Oderbrücke den dritten Universitätskomplex.

Hier, wo sich heute ein Hochhaus für Studenten der neuen Universität erhebt, befand sich einst das **Juristische Kollegium** 4. Es bestand aus dem Wohnhaus für den Ordinarius der juristischen Fakultät und einem unmittelbar an der Oder gelegenen Gebäude mit dem

Konzerthalle mit Stadtarchiv

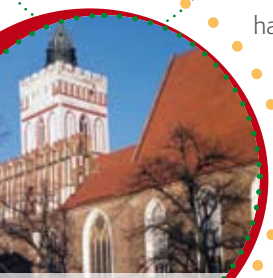
großen juristischen Hörsaal und der *„Concilien-Stube“*, wo die Professoren zur Beratung und zum Beschluss über die Universitätsbelange zusammen kamen.
Wenige Schritte entfernt liegt die Forststraße, einst durch das Fischertor abgeschlossen und durch den dreistöckigen **Fischerturm** 5 gesichert. Im Turm befand sich das schon 1508 erwähnte erste Universitätsgefängnis.

An der Ecke Forststraße / Große Oderstraße befindet sich die **Löwen-Apotheke** 6, Frankfurts ältestes Apothekengebäude. Einstmals waren es zwei nebeneinander stehende schmale Professorenhäuser, die zuerst im Besitz des Mediziners Knobloch sowie des Theologen Cornerus waren. Ende des 17. Jahrhunderts brachte Prof. v. d. Lith beide Häuser zusammen. Im Inneren sind heute noch farbig gestaltete spätgotische Gewölbe zu entdecken.
Nur wenige Schritte weiter sind wir in der Carl-Philipp-Emanuel-Bach-Straße und an den **Städtischen Museen** 7. In dem heute sorgfältig restaurierten Museumsgebäude mit kostbaren Stuckdecken vom Ende des 17. Jahrhunderts, im *„Königlichen Haus“*, wohnten einstmals nicht nur der Professor der Geschichte sondern auch die Mitglieder des Hofes, solange sie an der Viadrina studierten.
Wie hier in der Carl-Philipp-Emanuel-Bach-Straße und der Großen Oderstraße lebten auch in den anderen in der Nähe des Rathauses gelegenen Häusern die Universitätsprofessoren. So befand sich das Haus von **Prof. Wimpina** 8, dem Gründungsrektor, an der Ostseite des Rathauses und das Haus des bedeutenden neulateinischen Dichters **Prof. Sabinus** 9, dem Schwiegersohn von Philipp Melanchthon, dessen 500. Geburtstag im Jahre 2008 begangen wird, an der Nordseite des Rathauses. In den langgestreckten Höfen der Professorenhäuser unterrichteten sie einst ihre Studenten.
Bei unserem Rundgang sind wir jetzt am mittelalter-

Städtische Museen

lichen **Rathaus** 10 mit den gotischen Schmuckgiebeln inmitten des alten Marktplatzes angelangt. Mit dem Bau des Gebäudes (ursprünglich Kaufhaus und offene Gerichtslaube) wurde bald nach der Stadtrechtsverleihung 1253 begonnen. Hier hielt Prof. Axungia am 22. Januar 1506 seine Antrittsvorlesung und eröffnete damit den Lehrbetrieb der Universität.

In Sichtweite des Rathauses und immer durch eine Gasse damit verbunden liegt **St. Marien** 11, Frankfurts fünfschiffige einstige Oberkirche. Das hauptsächlich vom 13. bis zum 15. Jahrhundert gebaute und nach langjährigen Rekonstruktionsarbeiten heute wieder zugängliche Gebäude (mit den im Jahre 2002 aus Russland zurückgekehrten Chorfenstern aus dem letzten Drittel des 14. Jahrhunderts) hatte vielfache Bedeutung für die Universität. Hier fand am 26. April 1506 die feierliche Eröffnung der Viadrina statt. St. Marien war die Universitätskirche und zugleich Ort für die theologische Fakultät, lange Zeit die erste unter den vier Fakultäten. Im Chorsüdanbau („*Martyrchor*") erfolgten wahrscheinlich die theologischen Disputationen.


Soziokulturelles Zentrum St. Marien Frankfurt

Ein Stück hinter St. Marien und dem Hauptgebäude der neuen Viadrina verlassen wir die einst ummauerte Stadt und betreten auf unserem Rundgang das Gebiet der Gubener Vorstadt. Vorbei am Park an der St. Gertraudkirche (einst Friedhof) mit dem 1795/96 von J. G. Schadow für den bedeutenden **Prof. Darjes** 12 und seine Frau geschaffenen Grabdenkmal erreichen wir die **Lindenstraße** 13. Im Frühjahr 1679 ließ der universelle Professor J. Chr. Beckmann als Rektor den bislang unbeschatteten Weg zum ehem. Karthäuserkloster mit einer vierfachen Reihe Linden bepflanzen. Mit der lange unter Verwaltung der Universität stehenden „*Lindenstraße*" war ein angenehmer Spazierweg entstanden. Man konnte diese Allee „*die Berliner Lin-*

denallee im Kleinen" nennen. An dieser Straße ließen sich nach 1700 Professoren und wohlhabende Bürger der Stadt Häuser errichten. Zu den markantesten unter diesen Gebäuden zählt das Haus, das sich der Medizinprofessor Hartmann bis 1785 bauen ließ. In dem so genannten **Türmchenhaus** 14 befand sich Frankfurts erste Sternwarte.

Am Ende der Lindenstraße, dort, wo sich heute Frankfurts Stadion befindet, lag einst das **Karthäuserkloster** 15, das 1540 mitsamt umfangreichen, in der Umgebung und in der Altmark gelegenen Grundbesitz in den Besitz der Viadrina kam. Auf dem Klostergelände arbeitete der Universitätsbäcker. Dort befanden sich auch die universitätseigene und von ihr verpachtete Ziegelbrennerei, die Branntweinbrennerei und die Bierbrauerei. Besonders das ab 1685 gebraute Weizenbier, das sich durch einen weinartigen Geschmack auszeichnete, war begehrt und wurde später sogar an der königlichen Tafel getrunken.

Türmchenhaus

Während viele Studenten in der Schankstube der Brauerei diesem Bier zusprachen, weilten andere an einem nahe gelegenen **Brunnen**, dessen Wasser selbst im Winter nicht zufror. Ulrich von Hutten und andere Frankfurter Studenten besangen diesen, weshalb man ihn dann auch „*Pontem Poetarum*", den **Poetenbrunnen** 16, nannte. Hier, auf dem Grundstück Buschmühlenweg 7, endet der Rundgang, obwohl noch manch andere Spur der ersten brandenburgischen Landesuniversität in Frankfurt (Oder) zu entdecken ist.

!

Berühmte **Frankfurter Studenten:**

U. v. Hutten, Th. Müntzer, Jod. Willich,
Barth. Ringwaldt, Chr. Thomasius,
C. Ph. E. Bach, C. G. Svarez,
C. A.W. Berends, Brüder v. Humboldt,
H. Zschokke, H. v. Kleist

Jüterbog

„Schwerter zu Pflugscharen“ - Jüterbog setzt es um

Jüterbog, die etwa 13.000 Einwohner zählende Stadt im Süden Berlins, entschied nach dem Abzug der letzten Soldaten der GUS-Truppen (ehemals Sowjetische Streitkräfte): Unsere Geschichte als Militärstandort ist beendet! Im Stadtgebiet von Jüterbog existieren rund 10.500 Hektar Militärflächen, davon 571 Hektar bebaute Flächen. Die Truppenübungs- und Schießplätze sowie die Kasernen im Stadtgebiet werden in eine friedliche Nutzung überführt. Ein alter Begriff erhielt eine neue Bedeutung - *„Konversion“* was so viel wie *„Umkehr“* bedeutet oder griffiger gesagt, das Umschmieden der *„Schwerter zu Pflugscharen“*.
Wohl kaum einer anderen Stadt hatte die preußische Metropole Berlin soviel Militär zugemutet wie der Stadt Jüterbog. Viele der militärisch bebauten Areale sind heute Zeugnisse der Geschichte und unterliegen dem Denkmalschutz. Der Stadtspaziergang Jüterbog II stellt einen solchen Komplex vor.

Mit Jüterbog II, der ehemaligen Feldartillerie- und Fußartillerie-Schießschule, hat sich die Struktur einer für die Kaiserzeit typischen Kasernenstadt weitgehend erhalten. Sie zeichnet sich durch eine Stadtrandlage in der Nähe des Übungsplatzes, das Vorhandensein von Wohngebäuden, Verwaltungs- und Versorgungseinrich-

tungen und die Umsetzung von zu ihrer Zeit modernen Hygienevorstellungen aus.

Mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im Jahre 1813 bis 1820 legte der preußische Staat auch die *„Richtlinien für die Anlage und Einrichtung von Kasernenneubauten"* fest. Darin hieß es unter anderem, dass die Stuben der Mannschaften mit nicht mehr als 8 Soldaten belegt werden durften. Darüber hinaus sollten die Unterkünfte nach hygienischen Gesichtpunkten und unter Berücksichtigung der Wind- und Himmelsrichtungen und des Lärmschutzes angelegt werden. Separate Verpflegungseinrichtungen galt es vorzuhalten, und selbstverständlich spielten Aspekte der Ökonomie und der schnellen Mobilisierung eine Rolle.

Die Kasernen aus der Kaiserzeit besaßen Mannschaftsunterkünfte, die in der Regel als viergeschossige Massivbauten projektiert wurden. Die Wohnhäuser der

Offiziere, die Versorgungs- und Verwaltungsbauten entstanden räumlich getrennt von den Unterkünften der Soldaten. Frühzeitig wurde auf die Versorgung mit Leitungswasser und den Anschluss an die Kanalisation geachtet, um einer Infektionsgefahr in den Massenunterkünften vorzubeugen.

Im Wasserwerk arbeiteten Militärangehörige

Die heutige Parkstraße hieß lange Zeit Kaiser-Wilhelm-Straße (1890 – 1945) und anschließend Karl-Marx-Straße (1945 – 1994). Hier siedelten sich seit der Stadtteilgründung 1890 sowohl Militärfamilien als auch zivile Bewohner und Gewerbetreibende an. Die Straße war die Hauptzufahrt nach Jüterbog II, zur Hauptwache und zum Schießplatz.

Bereits um 1900 entstand hier ein eigenes **Wasserwerk** 1. Das Betriebspersonal bestand aus Militärangehörigen. Eine Dampfmaschine beförderte das Wasser. Die Garnisonswaschanstalt, in der Uniformen, Bettwäsche und Ähnliches gereinigt wurden (heute Sitz des Wasser- und Abwasserzweckverbandes Jüterbog-Fläming) und die Militär-Dampf-Badeanstalt befanden sich neben dem Wasserwerk.

Militärisch dienen - zivil wohnen

Viele Geschäftsleute der Kaiserzeit nutzten ihre Häuser gleich mehrfach. Neben Läden, Kneipen und Cafés im Erdgeschoss entstanden oft in den weiteren Etagen Zimmer oder ganze Wohnungen für die zur Ausbildung kommandierten Offiziere. Diese zogen es vor, privat zu wohnen. Pferdeställe auf den Grundstücken erlaubten das Einstallen der persönlichen Reitpferde. Ein

Beispiel dafür ist das ehemalige **Hotel Malitzky** in der heutigen Parkstraße 21 2, das gleich als Offizierslogis gebaut worden war und großzügige Wohnungen aufwies. Treffpunkte für die Offiziere bildeten die Kasinos oder die Parkanlagen mit ihren Tennisplätzen.

Kneipen & Co.

Das "*Kasernement*", wie Jüterbog II zur Kaiserzeit oft genannt wurde, wies während der deutschen Garnisonszeit viele Gaststätten und Kneipen auf. Neben den Kantinen, die die Grundversorgung gewährleisteten, war zum Beispiel das **Restaurant zur Deutschen Krone** von Wilhelm Neumann 3 gut bekannt (heute Pizzeria in der Lindenstraße). Neumann sorgte bei wichtigen Anlässen, zum Beispiel Filmaufnahmen, Paraden oder ähnlichem, für Gulasch-Kanonen-Verpflegung. Er galt in Jüterbog II als Original. Weitere Gastronomen waren Patschke (*„Zur deutschen Treue"*) und Schulz (*„Zum Reichsadler"*). Bäckereien und Läden aller Art sorgten für ausreichende Einkaufsmöglichkeiten.

Zentrum der Kaiserzeit

Zwischen der Brückenstraße und der Tauentzienstraße befindet sich der verhältnismäßig kleinteilige Bereich mit Wohn-, Verwaltungs- und Versorgungsgebäuden (Kasino). Hier an der alten Kreuzung Kaiser-Wilhelm- und Kaiser-Friedrich-Straße kann man das *„Zentrum"* von Jüterbog II lokalisieren.

Zu den ersten Bauten 1890/1896 gehörte der viereckige **Wasserturm** 4. Anschließend folgt das Stabs-

gebäude der Feldartillerie-Schießschule, das in den 1930er Jahren einen Reichsadler aus Beton an der Fassade erhielt (1946 teilzerstört). Den Abschluss dieser Bebauung bildet das Wach- und Arrestgebäude.

Der Berliner **Hermann Ende**, Königlicher Baurat und Architekt vieler Staatsbauten in Deutschland und Japan, entwarf diese Gebäude.

Sowjetische Garnison

Die vorhandenen Reste des Eingangsbereiches zur **Sowjetischen Garnison** 5 erinnern an die Garnisonszeit der Truppen der UdSSR (Sowjetunion) von 1945 bis 1992. In und um Jüterbog dürften zwischen 40.000 bis 70.000 sowjetische Militärangehörige mit ihren Familien stationiert gewesen sein. Zur Erweiterung des Schießplatzes Jüterbog wurde zum Beispiel ab 1950 der Schießplatz Heidehof östlich von Jüterbog angelegt. Große Bereiche des Stadtteils gehörten zur „*verbotenen Stadt*". Trotz offizieller Freundschaftstreffen zwischen DDR-Bürgern und Sowjetsoldaten war der persönliche Kontakt nicht erwünscht.

Deutschlands erster Artillerieschießplatz

Der **Wasserturm** mit Aussichtsplattform 6 diente auch zum Beobachten des Schießplatzes, der bereits 1864 als erster offizieller Schießplatz in Betrieb genommen wurde. Hier war hauptsächlich Artillerie beheimatet, die neue Geschütze erprobte. Ein 1885 gebautes französisches Fort diente u. a. als Zielobjekt. 1909 ließen die Berliner Militärs einen 42-Zentimeter-Mörser testen, dessen Geschosse bis zu 14 Meter tief in die Erde eindrangen. Um 1930 hatte der Platz eine Größe von 11.000 Hektar. Dafür wurden die Orte Felgentreu, Mehlsdorf und Dorf

Zinna ausgesiedelt. 1938 baute man hier tschechische Grenzbefestigungen nach, um deren Überwindung zu üben.
1992 wurde der Übungsbetrieb eingestellt, und die Stiftung Naturlandschaften Brandenburg arbeitet an der zivilen Nachnutzung.

Für 50 Pfennig nach Berlin

Der **Jüterboger (Staats-)Bahnhof** 7 war seit Mitte des 19. Jahrhunderts der Ankunftsort für alle Jüterbog-Reisenden. Die *„Berlin-Anhalter-Bahn"* verband Berlin und Dessau / Köthen und wurde nach 3-jähriger Bauzeit am 1. Juli 1841 eröffnet. Weitere Strecken folgten, so zum Beispiel die Militäreisenbahn Jüterbog-Zossen-Berlin (1897).
1956 kam ein eigenständiger sowjetischer Militärbahnhof hinzu, von dem der *„Grüne Express"*, der Urlauberzug der sowjetischen Militärs, über Berlin-Karlshorst und Brest nach Moskau fuhr. Alle Strecken hatten ihren Ausgangspunkt am Jüterboger Bahnhof, so dass dieser zu allen Zeiten das Tor zur Stadt und zum Stadtteil Jüterbog II darstellte.
Bereits 1910 konnte man als Militärangehöriger mit der Bahn für 50 Pfennig in 50 Minuten von Jüterbog nach Berlin zum Anhalter Bahnhof fahren.

Tipp

Der Flaeming-Skate® führt unmittelbar an der Bülowstraße nördlich des Stadtteils Jüterbog II entlang.
www.flaeming-skate.de
Im Kulturquartier Mönchenkloster, im historischen Zentrum Jüterbogs, sind stets wechselnde Ausstellungen zu sehen.
www.moenchenkloster-jueterbog.de

Luckenwalde -

eine Stadt mit Köpfchen

„Hut ab!", sagen die Besucher von Luckenwalde, wenn sie die MERKZEICHEN, die über das Stadtgebiet verteilt sind, betrachten. *„Hier erfahren wir ja die gesamte Geschichte der Stadt, wohl sortiert und interessant beschrieben. Aber wieso immer ein Hut? Mal mit einer Art Pinnadel, mal ohne?"*

Die Luckenwalder staunen weniger. Denn sie wissen: Luckenwalde war dereinst eine Hutstadt mit vielen Hutfabriken. Rund 3.500 Menschen fertigten um 1925 die begehrten Kopfbedeckungen aus Wolle und Haar. In der berühmtesten Hutfabrik glich sogar die Färberei, die die vier Produktionshallen dominierte, einem überdimensionalen Hut. Aus einer neuartigen Entlüftung zur Ableitung der Dämpfe beim Färben war ein expressionistisches Bauwerk entstanden. Die Ähnlichkeit zu einem gotischen Kirchengewölbe brachte der Konstruktion den Beinamen *„Kathedrale der Arbeit"* ein. Ein bemerkenswerter Bezug zum sich rasant entwickelnden Industriezeitalter.

Der Schöpfer der *„Kathedrale"* war **Erich Mendelsohn**. Der Sohn einer Hutmacherin aus Allenstein (Olsztyn, Nordostpolen) und eines jüdischen Kaufmanns zählt zu den bedeutendsten deutschen Architekten des

Färberei der Hutfabrik

20. Jahrhunderts. Von ihm entworfene Gebäude stehen in Deutschland, in der ehemaligen Sowjetunion, in Norwegen, England, Israel und in den USA. Zum Beispiel entwarf er als Erstlingswerk den Einsteinturm in Potsdam und später in Berlin die Schaubühne am Kurfürstendamm.

Die Liste der von ihm geschaffenen Gebäude ist lang. Zu seinen besten Arbeiten zählte Mendelsohn allerdings die Hutfabrik *„Steinberg Herrmann & Co"* in Luckenwalde. Ihr Bau verhalf ihm zum Durchbruch als Architekt der Moderne.

Bald nach Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft musste die jüdische Familie Herrmann ihre Firmenanteile veräußern. 1935 wurde aus der Hutfabrik ein Rüstungsbetrieb und der *„Hut"* demontiert. Der Spannbeton der Produktionshallen hat die Zeiten überstanden und harrt einer neuen Nutzung; der legendäre Hut wurde 2007

originalgetreu wieder errichtet. Mendelsohn konzipierte für Luckenwalde auch eine Arbeitersiedlung.
So erzählen die MERKZEICHEN, wie wenig Luckenwalde Provinz ist. Sie berichten auch von unverwechselbaren Leistungen der Luckenwalder und wie dicht stets die Beziehungen zur Hauptstadt Berlin, zu anderen Metropolen und Ländern waren und sind. Zu einigen dieser Punkte wollen wir Sie führen. Das MERKZEICHEN zu Erich Mendelsohn befindet sich auf dem **Theatervorplatz** 1, wo auch der kleine Exkurs zur Architektur der zwanziger Jahre beginnen soll.

Auf diesem Platz vor dem Theater Luckenwaldes stoßen wir noch auf einen weiteren Berliner Architekten: **Richard Neutra**. 1921 arbeitete er im Bauamt von Luckenwalde. Im Auftrag der zahlreichen *„Freidenker"* konzipierte er einen Friedhof, der Feuerbestattungen ermöglichte. Das Wegesystem des Waldfriedhofes zeigt aus der Vogelperspektive einen Skarabäuskäfer, der im Alten Ägypten als Symbol der Wiedergeburt galt. Neutra gründete 1929 in Los Angeles die Akademie für Moderne Kunst.

Das Theater- und Schulgebäude errichteten 1930 die Architekten Rudolf Brennecke, Hans Graf und **Paul Backes**. Backes, im Stadtbauamt Luckenwalde beschäftigt, schuf zahlreiche öffentliche Gebäude und Wohnhäuser der Stadt. Das Stadttheater zählt zum bemerkenswertesten Gebäude der Moderne in Luckenwalde. Ab 1952 arbeitete Backes in Berlin bei dem Architekten Hermann Henselmann (Karl-Marx-Allee und Ensemble *„Haus des Lehrers/Kongresshalle"*).
Auf dem Theatervorplatz erfahren wir unter der Überschrift *„Rotes Luckenwalde"* etwas über die politischen Traditionen der Industriestadt. Der 1868 gegründete *„Arbeiterverein"* nahm als einziger Ortsverein Branden-

burgs an der Gründung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP) teil. Die SPD erhielt bei den Wahlen von 1913 unglaubliche 80 %. Von 1919 bis 1933 regierte sie in Luckenwalde mit absoluter Mehrheit. Anders als im übrigen Deutschland erreichten SPD und KPD in Luckenwalde auch bei den Reichstagswahlen im März 1933 noch 57 % der Stimmen.

Unweit vom Markt begegnen sich die **Breite- und die Theaterstraße** 2. Hier befinden sich Stelen von Persönlichkeiten, die in der Politik etwas bewegt haben. Da fällt der Name **Rudi Dutschke**, Symbolfigur der 68er Bewegung, ins Auge. Rudi Dutschke lebte seit 1945 mit Eltern und Brüdern in Luckenwalde, besuchte hier die Gerhart-Hauptmann-Oberschule (heute Friedrich-Gymnasium) und hielt an dieser seine erste revolutionäre Rede. 1960, mit zwanzig Jahren, begann er in Westberlin Soziologie zu studieren, war aktiv im Sozialistischen Deutschen Studentenbund und wurde zur Leitfigur der 68er Studentenbewegung. Seine Mutter verfolgte mit ängstlicher Sorge die Berichterstattung des damaligen (West-) Fernsehens über ihren Jüngsten. Als er durch drei Schüsse schwer verletzt wurde, *„reisten"* Vater und Brüder von Luckenwalde zu Rudi ans Krankenbett nach Westberlin. Sein Pullover hängt als *„bekanntester Pulli Deutschlands"* im Heimatmuseum in Luckenwalde - begehrt von Museen in Berlin und Bonn.

Auf dem Weg zum Markt mit dem merkwürdigen Glockenturm

entdecken wir Stelen, die dem Andenken an herausragende Pädagogen 3 gewidmet wurden. Beispielsweise dem Rektor der ersten weltlichen Schule (heutige Friedrich-Ebert-Schule) in Luckenwalde, **Erwin Münchow**. Als aktiver Sozialdemokrat trat er für die Jugendweihe ein. Hier wurden die Schüler statt in Religion im Fach Lebenskunde unterrichtet. 1933 wurde Erwin Münchow aus dem Schuldienst entfernt und war bis 1935 in mehreren Konzentrationslagern inhaftiert. Nach 1945 arbeitete er wieder als Rektor im Schuldienst, war Stadtrat in Dortmund und von 1950 bis 1954 Mitglied des Landtages in Nordrhein-Westfalen.

Im malerischen **Nuthepark** 4 lesen wir von einer Luckenwalderin, die Mitglied der Bayerischen Akademie der Schönen Künste war: **Maria Nicklisch**. 1904 erblickte sie in Luckenwalde das Licht der Welt. Nach Schauspielunterricht bei Maria Moissi und Leontine Sagan, begann Maria Nicklisch 1934 ihre Karriere am Staatsschauspiel in München, um ein Jahr später die Bretter, die die Welt bedeuten, in den Münchner Kammerspielen zu betreten. Dort arbeitete sie unter anderem mit dem Regisseur Erich Engel, bevor dieser nach Berlin ging. Die Schauspielerin blieb diesem Theater - von einigen Gastspielen und Filmproduktionen einmal abgesehen - sechs Jahrzehnte lang treu. Sie starb mit 91 Jahren in der bayrischen Landeshauptstadt.

Gegenüber dem Nuthepark befinden sich die Kunsthalle **VIERSEITHOF** 5, die den Besuchern stetig wechselnde Ausstellungen anbietet. Auf den hier befindlichen MERKZEICHEN sind die Namen von Luckenwalder Unternehmern festgehalten, die sich zudem durch soziales Engagement auszeichneten.

Kann sich jemand einen Bierdeckel ohne Werbung vorstellen? Der Luckenwalder **Hermann Henschel** ließ

diese Idee patentieren. Der 1843 Geborene gründete 1867 ein Bijouteriewarengeschäft. Neben der Entwicklung hygienischer Lebensmittelverpackungen entwarf und produzierte Henschel den ersten Pappteller, der heute unverzichtbarer Bestandteil jeder Grillparty ist. Die einst von ihm geführte Papierwarenfabrik befindet sich seit 1928 in der Bahnhofstraße / Ecke Poststraße. Seinen Lebensabend verbrachte der Geschäftsmann in Berlin.

Am **Bahnhofsplatz** 6 soll die Spurensuche mit Hilfe der Luckenwalder MERKZEICHEN enden. **Paul Max Koebe**, ein Mathematiker in Gesellschaft zweier weiterer Wissenschaftler, bildet den Abschluss des Spazierganges. Paul Koebe wurde 1882 in Luckenwalde geboren. Er promovierte 1905 in Berlin und wirkte 1910 bis 1935 als Professor und zeitweilig auch als Dekan an den Universitäten in Jena und Leipzig. Koebe löste das Problem der Uniformierung beliebiger analytischer Kurven und trug mit dem nach ihm benannten Verzerrungssatz Wesentliches zur Theorie der winkeltreuen Abbildung bei. 1920 erhielt er den Wissenschaftspreis des schwedischen Königs. Koebe war Mitglied der Akademien der Wissenschaften in Sachsen, Preußen, Niedersachsen und Finnland.

Die MERKZEICHEN erzählen aber nicht nur von Personen. Ereignisse, verschwundene Bauwerke, wie die Burg der Stadt, das Schicksal der Jüdischen Gemeinde und auch Zeugnisse der jüngsten Geschichte werden durch sie wieder lebendig. Achten Sie im Stadtgebiet auf die unterschiedlichen metallischen Hinweise mit dem Hut. Denn Hut ab, hier in Luckenwalde weiß man, wie Geschichte lebendig werden kann.

Tipp

Heimatmuseum
Markt 11
Tel.: 03371 / 67 25 50 oder 51

Flaeming-Skate®
Einstieg: an der Kreisverwaltung
www.flaeming-skate.de

Neuruppin

Die Neuruppiner Siedlung Gildenhall - ein Streifzug durch die versteckte Moderne am Ruppiner See

Moderne Architektur und insbesondere ihr Anspruch, neue und bessere Lebensverhältnisse hervorzubringen, ist nicht nur in den großen Städten beheimatet. Die Prinzipien des Neuen Bauens, die durch das Bauhaus, durch die Ideen des Werkbundes und die Ideale der modernen Gartenstadtbewegung im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts Bekanntheit erlangten, haben nicht nur die Gestalt der Metropolen verändert.
Sie haben manchmal ihre Spuren auch dort hinterlassen, wo keine komplexen städteplanerischen Zusammenhänge störten, wo die Aussicht gut schien, dass zukunftsweisende architektonische Ansätze sowie auf traditionellem Wissen basierende lebensreformerische Vorstellungen von Wohnen, Arbeiten und Leben eine fruchtbare Verbindung miteinander eingehen könnten: in der Provinz.

Wer die Kernstadt Neuruppins, den Bahndamm über den Ruppiner See passierend, in östlicher Richtung verlässt, findet am gegenüberliegenden Ufer linkerhand den Ortsteil **Gildenhall**. Bereits der Name verspricht Anknüpfungspunkte an die seit dem Mittelalter bekannten Zusammenschlüsse von Handwerkern in Gilden. Er be-

zeichnete ab 1921 eine Freiland-Siedlung, die moderne Architektur mit lebensreformerischen Wohn- und Arbeitsidealen zu verbinden suchte.

Gegründet wurde sie von dem Berliner Zimmer- und Baumeister **Georg Heyer** (1880 – 1949), der hierfür 1920 eine stillgelegte Ziegelei samt umliegendem Gelände am Ruppiner See aufkaufte, ein Sägewerk, eine Zimmerei und Bautischlerei sowie für sich selbst ein Wohnhaus errichtete. Seinem Aufruf wurde vom Deutschen Werkbund, der Zeitschrift *„Die Volkswohnung"* und dem Deutschen Verein Freiland e. V. Eden-Oranienburg unterstützt. Ihm folgten Handwerker und Künstler unterschiedlicher sozialer Herkunft.

Gemeinsam verwirklichten sie ein alternatives Lebens- und Wirtschaftskonzept, das die Prinzipien des Werkbundes und des Bauhauses in sich vereinigte. Die Siedler verpflichteten sich, sich einer einfachen Lebens-

weise zu befleißigen und handwerkliches Können zu befördern. Die Bewohner arbeiteten und wirtschafteten genossenschaftlich und schlossen sich 1923 zur Handwerkschaft Gildenhall eGmbH zusammen. Den Vertrieb der in Gildenhall hergestellten Produkte besorgte die Haustat GmbH.

Mehrere Architekten prägten in den folgenden Jahren das Siedlungsgeschehen in Gildenhall. Die Spuren, die sie hinterlassen haben, sind bis heute sichtbar und laden ein zu einem reizvollen Spaziergang zu den verborgenen Orten der Moderne am Ruppiner See.

Georg Heyers Wohnhaus, Am See 20 1, das erste Wohngebäude der Freilandsiedlung, war als eingeschossig ausgeführter Fachwerkbau noch ganz dem Ideal verpflichtet, traditionelle Handwerkstechniken- und Bautechniken zum Einsatz zu bringen. Auch die beiden giebelständigen, ursprünglich mit Rohr gedeckten **Fachwerk-Doppelhäuser** 2, die Heyer 1921 in der Blumenstraße 35/37 und 36/38 errichtete, spiegeln die Wertschätzung für traditionelle Bauformen.

Mit den Architekten **Max Eckhard, Otto Bartning, Adolf Meyer und Heinrich Westphal** setzten sich zusehends funktionale, am Bauhaus orientierte Architekturauffassungen durch und verbanden sich mit modernen Gartenstadtideen. So entstand ab 1922 nach einem Bebauungsplan von Max Eckhard in der Blumenstraße eine Anlage, in der zwei parallele, je einmal unterbrochene Reihenhauszeilen (Hausnummern 3 bis 33 und 4 bis 34) 3 einen großzügigen gemeinsamen Wohnhof mit kleinen Vorgärten bilden. Die vier Zeilenkomplexe werden an ihren Enden jeweils von würfelförmigen Häusern mit Walmdächern (Hausnummern 3, 4, 18-20, 33, 34) abgeschlossen, die den Meistern vorbehalten waren. Während die beiden Heyerschen Fachwerkhäu-

Ausstellungs- und Bürogebäude

ser am südlichen Ende dieses Bauabschnitts in die Bauflucht der Reihenhauszeilen hineinragen und wie Torhäuser wirken, markieren die Meisterhäuser die Unterbrechungen und die Enden der beiden Reihenhauszeilen. Im Norden wird die Blumenstraße durch einen freistehenden Kopfbau abgeschlossen (Blumenstraße 1/2), der nach Plänen von Adolf Meyer 1925/26 entstand.

Meyer, der nach der Schließung des Bauhauses in Weimar 1925 nach Gildenhall gekommen war, setzte den Siedlungsbau mit zwei weiteren gegenüberliegenden Reihenhauszeilen südlich der beiden Fachwerk-Doppelhäuser fort (Blumenstraße 39-59 und 40-58). Sein markantester Bau in Gildenhall ist das 1925 geplante **Ausstellungs- und Bürogebäude** Hermsdorfer Weg 1 4. 1926/27 wurde das Gebäude nach Plänen von Heinrich Westphal umgebaut. Spätere Anbauten beeinträchtigen den Charakter des Gebäudes, doch ist die sachlich-nüchterne Formsprache der Bauhausarchitektur noch deutlich erkennbar. Ein weiterer Siedlungsabschnitt entstand ab 1927 in der Gildenhaller Allee 39-45 und 47-85. Dort baute Heinrich Westphal weitere Siedlungshäuser für die Handwerkerschaft.

Der ethische Anspruch, hohes handwerkliches Niveau und serielle Produktion miteinander zu vereinigen, ließ sich in wirtschaftlich schwierigen Zeiten und gegen die starke Konkurrenz industriell gefertigter Produkte nicht aufrechterhalten. Gildenhall bestand bis 1929, dann machte die Rezession der Weltwirtschaftskrise der ambitionierten Siedlungsutopie ein Ende.

Richard Mutz

Im **Museum Neuruppin** 5 ist der Freilandsiedlung eine Ausstellungseinheit gewidmet, die Produkte und Künstler aus Gildenhall vorstellt und alle Aspekte des

Siedlungslebens eingehend erläutert. Dort sind Arbeiten der Handweberin **Else Mögelin** ausgestellt, die wie der Maler und Drechsler **Eberhard Schrammen** (1886 – 1947) nach einem Bauhaus-Studium nach Gildenhall kam. Von **Richard Mutz** (1872 – 1931) sind keramische Arbeiten zu sehen. Mutz, der aus einer bekannten Hamburger Keramikerfamilie stammte und zuvor in Berlin und in Velten tätig war und u. a. für Ernst Barlach arbeitete, war von dem Berliner Baukeramiker **Hans Lehmann-Borges** (1879 – 1945) nach Gildenhall geholt worden. Mutz schuf Keramikschmuck u. a. für den U-Bahnhof Fehrbelliner Platz in Berlin und das Schurig-Haus in Hamburg und war an der Restaurierung des Ischtar-Tors im Vorderasiatischen Museum in Berlin beteiligt.

Die Grabstätte von Richard Mutz auf dem **Alt Ruppiner Friedhof** 6 ziert ein in eine Klinkerwand eingelassenes Portraitrelief mit erhobener Hand und Sonne, das Mutz selbst angefertigt hatte. Im Sinnspruch *„Befreiet Euch vom Fluche des Goldes“* klingen in Gildenhall erprobte reformerische Wirtschaftsideale an.

Weitere namhafte Handwerker waren u. a. der Tischlermeister **Walter Voigt**, der aus den Deutschen Werkstätten in Dresden Hellerau kam und der Theaterplastiker- und **Maler Harry Großmann** (1896 – 1961) aus Coburg.

Feuerwehrdepot

Im Stadtgebiet Neuruppins konnten sich Tendenzen modernen Bauens erst ab 1930 und insgesamt nur vereinzelt durchsetzen. Dennoch haben die Handwerker aus Gildenhall auch dort Spuren hinterlassen. Die **Schule von Alt Ruppin**, am Weinberg 1 7, wurde von dem Siedlungsarchitekten Heinrich Westphal, nach einem 1927 / 28 veranstalteten Wettbewerb, 1929 / 30 gebaut und gilt nicht nur als herausragendes Zeugnis für das Schaffen Westphals

ehemaliges Arbeitsamt

sondern auch als Hauptwerk der Architektur des Neuen Bauens in der Region.

Der Bauplastiker Hans Lehmann-Borges hat an einer Reihe von Häusern mitgewirkt. Die eindrucksvollen Konsolfiguren behelmter Feuerwehrmänner an dem **Feuerwehrdepot** in der Schinkelstraße 23/24 (8) aus dem Jahr 1926 tragen ebenso seine Handschrift, wie eine Reihe mit Terrakotta und Keramikfliesen geschmückte Portale (auch in der Schifferstraße 4b (9)). An dem **Verwaltungsgebäude** (ehemaliges Arbeitsamt) in der Bahnhofstraße 17, zieren Keramikfliesen mit allegorischen Darstellungen der Berufe die Portalwände (10). In der Fehrbelliner Straße 144-116 gestaltete Lehmann-Borges die Tordurchfahrt eines **Wohnhauses** (11), das für Angestellte der Landesirrenanstalt 1926 erbaut wurde. Ein weiterer Portalschmuck mit allegorischen Darstellungen der Nützlichkeit von Strom und Gas befand sich am **Verwaltungsgebäude der städtischen Gaswerke** in der Seestraße (12). Wo einst über die Segnungen moderner Energien für Neuruppin gewacht wurde, bietet seit 2007 der Gesundbrunnen des Resort Mark Brandenburg moderne Wellness-Segnungen für Körper und Geist. Das Portal, das als eine der wichtigsten bauplastischen Arbeiten Lehmann-Borges' gilt, blieb aber erhalten und wurde in den Neubau integriert.

Tipp

Museum Neuruppin
August-Bebel-Straße 14/15
Tel.: 03391/45 80 60

Service

Brandenburg an der Havel
Touristinformation der Stadt Brandenburg an der Havel
Steinstraße 66 / 67
14776 Brandenburg an der Havel
Telefon: 03381 / 20 87 69
Telefax: 03381 / 20 87 74
E-Mail: touristinfo@stadt-brandenburg.de
www.stadt-brandenburg.de

Cottbus
Cottbus Service
Stadthalle, Berliner Platz 6
03046 Cottbus
Telefon: 0355 / 75 42 0
Telefax: 0355 / 75 42 455
E-Mail: cottbus-service@cmt-cottbus.de
www.cottbus.de

Eberswalde
Tourismusinformation im Museum der Adler-Apotheke
Steinstraße 3
16225 Eberswalde
Tel.: 03334 / 6 45 20
Fax: 03334 / 6 45 21
E-Mail: tourist-info@eberswalde.de

Information Tourismuszentrum -
Familiengarten Eberswalde
Am Alten Walzwerk 1
16227 Eberswalde
Tel.: 03334 / 38 49 10
Fax: 03334 / 38 49 20
E-Mail: info@familiengarten-eberswalde.de
www.eberswalde.de

Kleiststadt Frankfurt (Oder)
Tourismusverein Frankfurt (Oder) e.V.
Karl-Marx-Straße 1
15230 Frankfurt (Oder)
Tel.: 0335 / 32 52 16
Fax: 0335 / 2 25 65
E-Mail: laden@frankfurt-oder-tourist.de
www.frankfurt-oder-tourist.de
www.frankfurt-oder.de

Jüterbog
Stadtinformation im Kulturquartier Mönchenkloster
Mönchenkirchplatz 4
14913 Jüterbog
Tel.: 03372 / 46 31 13
Fax: 03372 / 46 34 50
E-Mail: stadtinformation@jueterbog.de und
moenchenkloster@jueterbog.de
www.jueterbog.de

Luckenwalde
Touristinformation Luckenwalde
Markt 11
14943 Luckenwalde
Tel.: 03371 / 67 25 00
Fax: 03371 / 67 25 10
E-Mail: touristinfo@luckenwalde.de
www.luckenwalde.de

Fontanestadt Neuruppin
Tourismus-Service BürgerBahnhof
Karl-Marx-Straße 1
16816 Neuruppin
Fahrgastschifffahrt Neuruppin / Tourismus-Service
An der Seepromenade 10
16816 Neuruppin
Tel.: 03391 / 45 46 0
Fax: 03391 / 45 46 66
E-Mail: tourismus-service@neuruppin.de
www.neuruppin.de

Arbeitsgemeinschaft „Städtekranz Berlin-Brandenburg“
Geschäftsstelle: c / o Ernst Basler + Partner GmbH
Tuchmacherstraße 47
14482 Potsdam
Telefon: 0331 / 74 75 90
Telefax: 0331 / 74 75 990
E-Mail: info@staedtekranz.de
www.staedtekranz.de

Impressum

Herausgeber
Arbeitsgemeinschaft „Städtekranz Berlin-Brandenburg“

Realisierung
cap agentur für öffentlichkeitsarbeit
an der seepromenade 9 · 16816 Neuruppin
Telefon: 03391 / 45 65 378
www.cap-pr.de
Konzept & Texte: Matthias Bringmann (Brandenburg an der Havel, Eberswalde, Jüterbog, Luckenwalde)
Grafik: Susanne Nagel, Maria Kuckenburg
Koordination: Vicky Noack

Konzept & Texte: Gabriele Gobi, Dr. Hans-Georg Kohnke, Heike Köhler (Brandenburg an der Havel); Christian Friedrich, Beate Schneider, Bernd Warchold (Cottbus); Ralf-Rüdiger Targiel (Kleiststadt Frankfurt (Oder)); Maud Decker (Jüterbog), Hansjörg Albrecht (Fontanestadt Neuruppin)

Fotos
cap
Archive der beteiligten Städte und deren Museen;
Brandenburg an der Havel: Katrin Hellmann, S. 6; Möbel-Hübner Einrichtungshaus GmbH, S. 8
Cottbus: Ursula Böhmer (Berlin), S. 14 Gemälde „Sorrent“ von Carl Blechen, Fotograf: Bernd Choritz, S. 15
Eberswalde: Thomas Burckhardt, S. 18
Kleiststadt Frankfurt (Oder): Martin Fricke, S. 24, 26, 27, 28, 29; Stadtarchiv Frankfurt (Oder), S. 24, 26
Luckenwalde: Michael Stapf, Birgit Demgensky, S. 36, 38, 39, 40, 41
Jüterbog: Maud Decker, S. 30, 32, 33, 34, 35
Fontanestadt Neuruppin: Museum Neuruppin, S. 42, 44, 45

Kartenmaterial
© Städte-Verlag
E. v. Wagner & J. Mitterhuber GmbH
70736 Fellbach,
Nutzungsgenehmigung gemäß Lizenznr. 08-3406.01/08

Druck
Druckhaus „Thomas Müntzer“
Weimar

Ein Projekt im Rahmen des Themenjahres „Kulturland Brandenburg 2008 | Provinz und Metropole - Metropole und Provinz“.

www.stadtspaziergaenge.de